

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Lademann, Erwin: Wittenberge gestern und heute / Über den Dächern

WITTENBERGE

gestern und heute

Liebe Heimatfreunde!

Das Redaktionskollegium unserer Zeitschrift „Unsere Heimat“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, allen Heimatfreunden die Geschichte der Stadt Wittenberge nahezubringen. Wir wissen, daß hierfür in weiten Kreisen unserer Bevölkerung ein großes Interesse vorhanden ist, und daß auch Sie selbst vieles Schöne und Wissenswerte über unsere Stadt berichten können. Wir wären sehr erfreut, wenn Sie Ihre Beiträge (Erzählung, Bericht, Notizen und Bildmaterial) an uns senden würden, die sich mit dem Werden und Wachsen der Stadt Wittenberge befassen.

Wir beginnen heute mit der nachfolgenden Betrachtung.

ERWIN LADEMANN

Über den Dächern

Lange habe ich diesen Tag herbeigewünscht, und heute stehe ich endlich auf dem Turm des Wittenberger Rathauses. Meine Hände umfassen das Schutzgitter, meine Blicke schweifen über die Stadt, über die vielfarbigen Dächer, über das Land, das vom Sonnenlicht überflutet ist. Unter mir, vor dem neuen Wohnblock am Rathaus gehen kleine Menschen. Dort ein Radfahrer, hier ein Postbote, der in dieser Morgenstunde die Grüße aus fernen Orten und Ländern in unsere Stadt bringt. Sie alle ahnen nicht, daß meine Augen mit ihnen wandern, niemand weiß, daß mich dieser Augenblick, da ich meine Heimatstadt in ihrem ganzen Ausmaß betrachten kann, glücklich macht.

Sanft ist dieser Tag. Ein seidiger Wind umflattert den Turm. Wie schmale Bänder ziehen sich die Straßen durch die Stadt, eingerahmt vom leuchtenden Grün der Bäume, das sich in nordwestlicher Richtung über Friedhof und Park bis an den Stadtrand weitet. Aus dieser Fülle an Grün ragt der Wasserturm heraus, eine Backsteinsäule mit einem grauen Kopf. Zu seinen Füßen liegt der alte Schützenplatz, ein Anziehungspunkt in unserer Kindheit. Noch heute sehe ich die Karusselle, die Rutschbahnen, die Zucker-

buden, höre die Drehorgeln tröten: „ . . . und sollt ich im Leben ein Madel mal frein . . . “ Wir sangen immer kräftig mit und verkleisterten uns dabei die Nasenlöcher mit Zuckerwatte. Wir krochen unter das Kettenkarussell und suchten nach den Groschen, die durch die Ritzen des Bretterbelags in den Sand gerollt waren. Wir kugelten uns mit den Mädchen um die Wette durch die rotierende Tonne, aber ans Freien dachten wir nicht. Einen habe ich in Erinnerung, der auf diesem Rummel niemals fehlte: Der billige Jacob! Unter größtem Stimmenaufwand bot er dem Publikum Spitzenband, Regenschirme, Hosenträger, Pfeifen und Scheren, Artikel, die schnell gekauft wurden, spottbillig!

„Drei Meter Plauener Spitze, bitte!“ rief eine Dame.

Jacobs Goldzähne blitzten. „Bitteschön, bittesehr, meine Tochter!“

Er nahm sogleich mit der Elle maß. „Ein Meter, zwei Meter, drei Meter, und weil du es bist, Lieschen, noch ein halbes Meter gratis dazu!“

Grückstrahlend trat Lieschen, die in Wirklichkeit Ursula hieß, den Heimweg an. Da hatte sie ein Geschäft gemacht! Erregt breitete sie vor der versammelten Familie die Spitze aus, nahm das Zentimetermaß und zog es über die Länge. Ein Meter, zwei Meter . . . Oh, welche Enttäuschung! Bei Jacob waren drei Meter fünfzig genau zwei Meter neunundneunzig lang.

Ja, so war das damals. Inzwischen ist Wittenberge gewachsen, und der Platz wird bald nicht mehr sein. Hin und wieder baut ein Zirkus sein riesiges Zelt und seinen Wagenpark auf. Dann wogt noch einmal das Leben über den sandigen Boden. Stimmengewirr, Geschrei und Musik steigen in die Luft und fliegen hinüber in die große Siedlung am Düsterweg, zum Bentwischer Weg, zu den Neubauten an der Kyritzer- und Weisener Straße und verlieren sich hinter dem Thälmann-Stadion zwischen den Häusern der Siedlung „Vorwärts“. Diese Siedlung ist ein Stück Geschichte unserer Stadt, ein Wahrzeichen der Solidarität und des Fleißes unserer Wittenberger Arbeiter. Man kann sie nicht erwähnen, ohne dabei an Paul Klink und seine 300 mutigen Kollegen zu denken, die im Jahre 1923 von der Planung zur Ausführung schritten. Aus dem Nichts heraus schufen sie diese Häuser, gute Heimstätten, in denen man sich wohlfühlen kann.

Mein Blick geht in die östliche Richtung, dorthin, wo auf blanken Stahlbändern die vielachsigen Züge den Bahnhof Wittenberge verlassen. Die Lokomotiven ziehen zischend und fauchend an den dunklen Gebäuden des Reichsbahnausbesserungswerkes vorüber, Güterzüge, D-Züge, schnell und schwingend, nach Magdeburg und Berlin, nach Schwerin und Perleberg, nach Hamburg, der schönen Stadt an der Elbmündung, der wir so sehr verbunden sind. Nach Westen, zu unseren Schwestern und Brüdern, die eins mit uns sind, wie wir mit ihnen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts

wurden die Schienen gelegt, um den Handels- und Reiseverkehr zu erleichtern und die Städte zu verbinden. Im 20. Jahrhundert erdreisten sich die Söldlinge eines anderen Kontinents, diese Verbindung zu stören, indem sie eine widernatürliche Grenze errichteten. Wer ein Deutscher ist, wird gegen die Machenschaften solcher Eindringlinge und Friedensstörer kämpfen. Wir werden sie hinauswerfen. Das weiß ich, und ich glaube daran.

Drei Gebäude heben sich vor meinen Augen aus der Massierung der Häuser: Die Oberschule, das Krankenhaus und die Jahnschule. Das letzte Gebäude trägt den Namen unseres Friedrich Ludwig Jahn, des Sohnes unserer Prignitzer Heimat, geboren im Jahre 1778 im Dorfe Lanz bei Lenzen. Ein Mann, der sein Leben der sportlichen Ertüchtigung der deutschen Jugend widmete, der 1813 für die Freiheit unseres Vaterlandes gegen den Despoten Napoleon ins Feld zog.

In der Nähe der Schule liegt der Platz der Republik. Ich kann ihn nicht sehen, aber ich denke an ihn, wie man an ein gutes, altes Stück Heimat-erde denkt, das uns in der Jugend den Wittenberger „Rübezahl“ bescherte.

„Rübezahl“ nannten wir den Butterhändler Seidel aus der Bürgerstraße, der Sommer und Winter im dünnen Hemd, das seine breite Brust freigab, unbestrumpft und auf „Jesuslatschen“ dahergestampft kam. Immer trug er einen breitrandigen Hut, und sein großer, wehender Bart verlieh ihm noch mehr das Aussehen eines Waldgeistes. Wenn wir die Schulstunden hinter uns gebracht hatten, dann eilten wir zum Markt, umschlichen Seidels Bude, spähten heimlich und verstohlen durch die Öffnungen der Zeltplane und betrachteten verwundert seine nackten Füße, die ihm anscheinend nie kalt wurden, während uns schon der Frost die Ohren zwickte.

Vor mir liegt die Stadt, die ihr Gesicht innerhalb eines Jahrhunderts so sehr wandelte. Wenn ich nach Süden blicke, sehe ich die Altstadt mit ihren kleinen, windschiefen Häusern, die engen Gassen, das Gaswerk und die Schulen, die Kirche und die „Alte Burg“, Lagerhäuser, Kräne und Fabriken, den stählernen, schlanken Leib der Elbbrücke und das Silberband des Flusses, leuchtend und gleißend vor dem Grün des Altmarkufers, breit und behäbig, gewaltig.

Das Steintor grüßt herüber und dahinter die Burg- und Steinstraße und die Planken.

Ich muß an Theodor Körner denken. Von Havelberg kommend, zog er am 7. Mai 1813 mit der 4. Kompagnie der Lützower Jäger in Wittenberge ein. Im Hause Burgstraße 7 nahm er Quartier und wohnte dort bis zum 9. Mai. Später zog er mit seinen Jägern weiter, in die Altmark, nach Thüringen, wo er verwundet wurde. Nach seiner Genesung kam er in die Gegend von Büchen und fiel am 26. August im Gefecht bei Gadebusch.

In Wöbbelin, an der Straße von Ludwigslust nach Schwerin, haben ihn seine Kameraden zur letzten Ruhe gebettet. Theodor Körner, Dichter und Soldat, Sänger der schwarzen Freischar!

Fern stehen die mächtigen Schloten des Zellwollwerks, hoch ragt der Turm des Nähmaschinenwerks über den sagemumwobenen Hügel. Klar kommen die Umrisse der Ölwerke. Rauchfahnen quillen aus den Essen dieser Fabriken, die jetzt uns gehören, in denen unermüdlich geschafft wird. Tausende fleißiger Hände regen sich dort Tag für Tag, bauen und formen unsere Republik, arbeiten voraussehend für ein neues Deutschland. Der Wind trägt das Klopfen von Niethämmern herüber, er bringt das Surren und Stampfen der Maschinen, die Signale der vorbeiziehenden Schiffe. Vielfältig ist das Leben in unserer Stadt. Morgens erwacht es, brandet über den Tag, legt sich, wenn der Abend kommt. Unendlich sind jedoch die Impulse, die es ständig neu empfängt. Und um unsere Stadt das weite Land. Schön ist es, so in die Ferne zu schauen. Ich sehe die Kirchen von Perleberg und Wilsnack, die Plattenburg und den Höhenbeck bei Lenzen. Ich schau über unsere Stadt, die so nüchtern anmutet und doch voller Geheimnisse ist, unsere Stadt, die eine Geschichte hat, und von dieser Geschichte wollen wir berichten.

*Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer,
ihr Tadler des Schwachen,
habt ihr das Treffliche denn auch
zu belohnen ein Herz?*

FRIEDRICH SCHILLER